

Unverkäufliche Leseprobe



Olaf B. Rader

Friedrich II.

Der Sizilianer auf dem Kaiserthron

Eine Biographie

592 Seiten, In Leinen

ISBN: 978-3-406-60485-0

Der Dichter

«Amore donna mia»: *Der sizilianische Dichterkreis*

«Da es, oh Liebe, dir gefällt,
Dass ich ein Lied soll singen,
So gib es auch in meine Macht,
Dass es mir glückt und ich's vollende.»



o beginnt eines der Gedichte, die am Hofe Friedrichs kursierten und die aus dem Geist, ja sogar aus der Feder des Imperators selbst stammen sollen. Kaiser Friedrichs Dichtung entspringt einer Adelskultur, in der der erste Ritter eines Landes – denn auch Könige und Fürsten sind ja zunächst Ritter – angehalten war, der Minne zu frönen. Und doch war der dichtende Kaiser außergewöhnlich. Ein Relief an der Außenwand des *Palazzo dei Normanni* in Palermo gibt einen ersten Hinweis auf seine Besonderheit. Dort sieht man eine aus dem 19. Jahrhundert stammende Steinmetzarbeit aus der Werkstatt von Silvestro Cuffaro, die den Kaiser im Kreise seiner Höflinge als Dichter darstellt. Darunter befindet sich ein Zitat aus einem Werk Dante Alighieris (1265–1321): *De vulgari eloquentia*, «Über die Redegewandtheit in der Volkssprache». In dieser unvollendet gebliebenen Schrift aus den Jahren 1303 bis 1305 beschäftigte sich Dante vor allem mit den aus dem Latein der alten Römer hervorgegangenen neuen romanischen Sprachen. Zudem ging es um nichts Geringeres als um die menschliche Sprachfähigkeit, den Ursprung der Sprache und deren Verwirrung nach dem Turmbau zu Babel. Aus diesem Werk ruft das Relief die Zeile ins Gedächtnis: «...denn

die sizilische Volkssprache scheint sich vor allen einen Ruf zuzuschreiben, deswegen, weil alles, was die Italiener dichten, sizilisch genannt wird, und deswegen, weil wir finden, dass sehr viele der dort geborenen Gelehrten bedeutend gesungen haben.» Dantes Urteil über die zentrale Rolle der sizilianischen Sprache und die Rolle, die Friedrichs Dichterkreis dabei spielte, war dem 19. Jahrhundert so wichtig, weil mit der Bildung eines einheitlichen italienischen Staates überhaupt erst das Italienische als dessen Staatssprache geschaffen werden musste. So erklärt eine zweite Inschrift dem Betrachter, was man Friedrich zu verdanken glaubte: «... von diesem alten Königssitz entflohen dank des aufgeklärten Geistes Friedrichs II. die ersten Gesänge in italienischer Sprache.» Und in der Tat: Man kann die Dichterschule um Kaiser Friedrich als Auftakt einer italienischen Nationalliteratur betrachten. Deshalb hatte Dante diesen Sammelpunkt volkssprachlicher Dichter um Kaiser Friedrich II. auch als *scuola poetica siciliana* bezeichnet.¹

Das Dichten war zur Zeit Friedrichs sehr verbreitet, geradezu eine Mode geworden, und hatte die Ritterkultur stark durchdrungen. Das war nicht immer so gewesen. Zwar gab es in der Merowinger- und der Karolingerzeit schon Dichtungen, doch blieben sie zumeist einem klerikalen Zusammenhang verhaftet. Hauptsächlich dichtete man liturgische Hymnen oder Epen auf Heilige. Einer der großen Vertreter dieser Richtung war der Mönch und spätere Bischof von Poitiers, Venantius Fortunatus (um 536–610). Er wagte sich schon ein wenig auf das Feld der Leidenschaften und dichtete neben den Heiligenviten auch über den Fingerabdruck einer angebeteten Dame, den diese in einem dem Barden überreichten Pudding hinterlassen hatte. Doch trotz gelegentlich erregender Süßspeisen blieben im Grunde die kirchlichen Sujets für die Dichtung maßgebend. Das änderte sich zunächst auch nicht in der Epoche der ottonischen und salischen Kaiser. Auch jetzt dichtete man kaum über weltliche Dinge, und Laien taten es schon gar nicht, weil sie der geschriebenen Sprache nicht mächtig waren. Im Laufe des 12. Jahrhunderts trat mit der Entfaltung der Ritterkultur und dem Auftreten der Troubadours in Frankreich ein Wandel ein. Plötzlich gab es Dichter wie Gautier de Châtillon (1135–1201),



den man lateinisch als Gualterus de Castellione bezeichnete, was dem deutschen Walter entspricht. Walter war eigentlich Theologe, verfasste aber in lateinischer Sprache seine berühmte *Alexandreis*, die den weit verbreiteten Alexanderstoff mit fabelhaften Rittergeschichten anreicherte. In diese Zeit gehört auch der zwischen 1125 und 1135 geborene und nach 1165 verstorbene Archipoeta, zu Deutsch der «Erzpoet», dessen wirklicher Name nicht überliefert ist. Er arbeitete in der Urkundenkanzlei Friedrich I. Barbarossas und schuf nebenbei einen Lobeshymnus auf den Kaiser. Damit waren der Dichtung weltliche Themen erschlossen.

Bald darauf begannen Ritter wie Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg oder Hartmann von Aue die vor ihren Augen liegende Welt in Versen zu beschreiben und zu deuten, indem sie ihre Helden Tristan, Parzival, Willehalm, Erec oder Iwein Schwerter schwingen, Rosse tummeln und Damen verehren ließen. Der Einfluss der französischen Troubadours strahlte nach Deutschland und Italien aus. Schon

1220 hatten sich einige Dichter am Hof des zur Kaiserkrönung nach Rom ziehenden Herrschers eingefunden. Barden wie Folquet aus Romans und Guilhelm Figueira aus Toulouse dichteten Lieder, die an Friedrich als Herrscher gerichtet waren. Sie bedienten sich dabei der *Sirventes*, was man in etwa mit «Dienergedicht» übersetzen könnte, weil sie als Auftragsdichtung verfasst wurden.

Die *Sirventes* bilden nicht nur eine der wichtigsten Gattungen der altfranzösischen Troubadourdichtung des Mittelalters, sondern sind durch ihre Entwicklung von einfachen Strophen von drei oder vier Zeilen mit verketteten Reimen zu kunstvolleren Formen als Vorstufen zu Dantes

spektakulären Terzinen zu sehen. Auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts geht auch der Beginn des hochfliegenden dichterischen Willens zurück, gleich das ganze Weltwissen in Verse zu kleiden. Der Dichter vom Heiligen Berge etwa, der Abt Gregor von Montesacro in Apulien, hinterließ eine in den Jahren 1231 bis 1236 vollendete Reim-Enzyklopädie, die stattliche dreizehntausend Hexameter umfasst. Gregor nahm damit eine besondere Stellung innerhalb der Geistes- und Literaturgeschichte seiner Zeit ein, weil in seinem Werk Fachgebiete wie Theologie, Musik, Botanik, Astronomie oder Astrologie, Zoologie, Medizin oder Geschichte nebeneinander stehen.

In dieser Zeit hatten am Hofe Kaiser Friedrichs II. einige Dichter ihre Heimat gefunden, die in dieser Umgebung ermuntert wurden, sich auch gegenseitig die neuesten Versschöpfungen vorzutragen. Später suggerierte die Figur des Kaisers, der inmitten seiner Dichter selbst zur Feder griff, dass es hier nunmehr der Künstler ist, der Herrschaft ausübt. Man hat darin eine Idee vom Künstlerstaat gesehen, die besonders auf die Literaten um Stefan George – darunter auch Ernst Kantorowicz – einen großen Reiz ausübte. Dass der Gegensatz vom Weltenlenker und Musensohn, von Macht und Geist, in einem Herrscher aufgehoben sein könnte, hat

*Der Kaiser lauscht der Dichtung: Das Relief aus der Werkstatt Silvestro Cuffaro am Palazzo dei Normanni in Palermo zeigt Kaiser Friedrich als Literaten im Kreise seiner Hofumgebung. In Verbindung mit einem Zitat aus Dante Alighieris *De vulgari eloquentia* verweist es auf den Herrscherhof als vermeintlichen Ursprung der italienischen Literatursprache; zumindest stellte man es sich im 19. Jahrhundert so vor.*

Intellektuelle schon oft zum Träumen gebracht. Das Besondere an der Minne und den versetzenden Rittern bestand zudem darin, dass es sich meist um eine Art Trockenschwimmen handelte. Sie glich einer Choreographie graziler Badebewegungen, doch alles ohne Wasser. Die Barden legten nämlich zwar verbal das eigene Herz den Damen wortreich zu Füßen, in ihren Armen jedoch durften sie nicht wirklich versinken, weil die Angeschwärmten oder die Verseschmiede schon an andere vergeben waren. Gerade für Friedrich, dessen besondere Leidenschaft schöne Frauen waren und der deren Umarmungen in den kaiserlichen Kissen erwartete, ist das ein pikanter Gedanke. Und seit Norbert Elias' (1897–1990) soziologischer Untersuchung *Über den Prozeß der Zivilisation* wissen wir, dass die Gewinnung sozialer Kontrolle in der mittelalterlichen Adelsgesellschaft und eine «Verhöflichung der Krieger» auch über die Minne, lange allein als geistige Liebe idealisiert, Gestalt annahm.²

Die Dichter am Hof des Kaisers dürfen aber nicht nur als Schöngeister gelten, sondern sie waren vornehmlich in die Regierungsarbeit einbezogen, in diplomatischen Angelegenheiten unterwegs oder wirkten in anderen verantwortungsvollen Positionen. Nicht Dichter stiegen ob ihrer Verse in Staatsämtern immer höher, sondern Entscheidungs- und Machttträger am Hofe wurden zum Dichten animiert. Eine Reihe von ihnen hatte schon seit jungen Jahren im Einflussbereich des Hofes gestanden, wie etwa die Edelknappen, die Söhne hoher Herren. Es handelte sich bei den Dichtern am Hofe Friedrichs nicht um Bänkelsänger oder gar Gaukler, die alberne Späße in Knüttelversen vortrugen, sondern um die intellektuelle Führungsschicht des Königreichs. Im Übrigen zählten auch Dichter, die sich nicht ständig in der Nähe des Kaisers aufhielten, zum sizilianischen Dichterkreis, der nicht nur die Insel, sondern auch das festländische Süditalien umfasste.

Beim Experimentieren mit Worten und Formen entstanden in dieser *scuola poetica siciliana*, gleichsam unter Friedrichs Fittichen, nicht nur neue Gedichte, sondern sogar eine ganz neue lyrische Form, die von hier aus ihren Siegeszug durch ganz Europa antrat: das Sonett. An Friedrichs Hof bemühten sich gemeinsam mit dem

Vater seine Söhne Manfred, Enzo und Friedrich von Antiochia um die schönsten Verse. Ein weiterer bedeutender Dichter dieses Kreises war Jakob von Morra, der den Künstlernamen Giacomino Pugliese, also «der Apulier», trug. Dank des kaiserlichen Vertrauens stieg er bis in das Amt des Generalvikars der Mark Ancona auf. Morra war stark von provençalischen Vorbildern beeinflusst und hielt sich gewissenhaft an erprobte Formeln. Weitere Verseschmiede am Hofe waren Arrigo Testa, der mehrfach im Amt eines Stadtpodestà nachweisbar ist, Jakob Mostacci, der als Falkner dem Kaiser diente, die Juristen Giacomo da Lentini – als Künstler Notaro genannt – und Guido delle Colonne. Zu ihnen gehörte außerdem Rainald von Aquino, der Bruder des später so berühmten Scholastikers Thomas. Auch der bedeutendste «Wortsetzer» aus Friedrichs Umgebung, der Logothet Petrus de Vinea, dichtete in diesem Kreise. Nicht nur in seinen lateinischen Texten, sondern auch bei der Liebeslyrik zeigte sich Petrus als ein begnadetes Talent. Hören wir ein wenig diesen Barden zu und folgen zunächst den eingangs zitierten Versen des Kaisers noch ein wenig weiter:

«Nur dies mein Herz in Atem hält,
Euch, Herrin, Liebe darzubringen,
Und darauf bin ich nun bedacht,
Wie ich vor euch wohl Gnade fände.
Ich werde mich von Euch nicht trennen,
Die ihr so ausgezeichnet seid,
Und die ich liebe voller Zärtlichkeit.
Nehmt hin die Liebe, die ich spende.
Die Kraft mir, edle Herrin, schenkt,
Dass sich mein Herz vor euch nur senkt.»³

In einem anderen, allerdings nicht ganz so sicher Kaiser Friedrich zugeschriebenen Gedicht heißt es:

«Weh mir, denn ich vermag es nicht zu fassen,
Dass es mir brächte solche Herzensnot,
Von meiner Herrin Abschied zu erbitten.
Denn kaum, dass meine Süße ich verlassen,

Da schien mir wünschenswert nur noch der Tod,
Gedenkend wie sie neben mir geschritten.
Nie litt ich so als jenen Augenblick,
Da hinter meinem Schiff versank die Küste.
Ich glaubte fest, dass ich nun sterben müsste,
Trieb in den Hafen ich's nicht gleich zurück.»

Von welcher der vielen möglichen Damen Friedrich der Abschied solche Herzenspein bereitete – wenn überhaupt eine konkrete Schönheit gemeint war –, muss offen bleiben. Im Falle dieser Verse verdichtete sich jedoch der Verdacht: Anais, die schöne Cousine seiner Jerusalemer Königin, könnte die Angebetete gewesen sein. In der vierten Strophe schwärmt er nämlich eine *fior di Soria* an:

«Doch freudestrahlend ziehe hin mein Lied,
Die Blume Syriens von mir zu grüßen,
Sie, die der Kerker meines Herzens ist.»

Friedrichs Sohn Manfred, in vielem seinem Vater ähnlich, stand ihm auch in der emphatischen Dichtkunst eines Liebhabers in nichts nach. In seinem Gedicht *Donna, lo fino amore* heißt es:

«Es hat die zarte Liebe mich, oh Herrin,
Mit ihrer Zauberkraft so ganz erfüllt,
Mich euch allein zu weihn mit aller Macht,
Und das zu denken ich nur fähig bin:
Wie sie, die so sehr in mir wächst und quillt,
Am schönsten, Herrin, euch wird dargebracht.
Und dieses, ach so köstliche Beginnen,
Das mich so strahlend schon beglänzt,
Gib noch mehr Schwung den so verliebten Sinnen,
Vom Übermaß der Freude wie bekränzt.»

[...]